

Laibacher Zeitung

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 45 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu vier Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen der Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die **Administration** befindet sich Miklosichstraße Nr. 16; die **Redaktion** Miklosichstraße Nr. 16. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Den 24. Juli 1913 wurde in der Hof- und Staatsdruckerei das XXXIX. Stück der kroatischen, das XLIII., XLVII. Stück der böhmischen, das XLIX. Stück der polnischen und ruthenischen und das LII. Stück der böhmischen und ruthenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1913 ausgegeben und verjendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 23. Juli 1913 (Nr. 169) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

- Nr. 6 „Volontà“ bdt. Ancona, 13. Juli 1913.
- Nr. 39 „Právo venkova“ vom 18. Juli 1913.
- Nr. 359 „XX. vek“ vom 19. Juli 1913.
- Nr. 29 „Náše snahy“ vom 18. Juli 1913.
- Nr. 30 „Przyjacieli ludu“ vom 20. Juli 1913.

Nichtamtlicher Teil.

Der Balkankrieg.

Aus Belgrad wird der „Pol. Kor.“ gemeldet: Die Entscheidung, gemäß welcher die Friedensverhandlungen in Bukarest geführt werden sollen, hat in den politischen Kreisen Serbiens einmütige Billigung gefunden, weil man in diesem Vorgang eine Förderung für den günstigen Verlauf der Auseinandersetzung erblickt. Angesichts des Umstandes, daß zwischen Rumänien und Bulgarien keine wirklichen Kriegskämpfe stattgefunden haben, wird es, wie man annimmt, der bulgarischen Regierung leichter fallen, den Friedensvertrag in Bukarest als etwa an einem serbischen Orte zu unterzeichnen. In Berücksichtigung dieses und anderer Momente hat die serbische Regierung, die von dem aufrichtigen Wunsche erfüllt ist, den Abschluß des Balkanfriedens zu beschleunigen, der Wahl Bukarests zum Verhandlungsorte mit Bereitwilligkeit zugestimmt.

Nach einer der „Pol. Kor.“ aus Bukarest zugehenden Meldung ist über die Stellungnahme Rumäniens zu dem der Pforte zugeschriebenen Wunsche, den Friedens-

verhandlungen zugezogen zu werden, noch keine amtliche Äußerung erfolgt. Andeutungen eingeweihter Stellen lassen jedoch mit Sicherheit erkennen, daß dieses Bestreben der Türkei auf den entschiedenen Widerstand der rumänischen Regierung stoßen wird.

Die von Sir Edward Grey und Mr. Asquith an die Pforte wegen Ausdehnung der militärischen Aktion der Türkei über die Linie Enos-Midia hinaus gerichteten Warnungen hatten, wie der „Pol. Kor.“ aus Konstantinopel berichtet wird, zunächst nicht verfehlt, in den politischen Kreisen ernste Erwägungen wegen der möglichen, von den englischen Staatsmännern angedeuteten Konsequenzen hervorzurufen. Dieser Eindruck hat sich rasch verflüchtigt und es wird allgemein die dauernde Wiedereinverleibung Adrianopels in den Besitz der Türkei stürmisch verlangt. Die Anhänger des Komitees „Einheit und Fortschritt“ erklären, daß die Pforte vor keinerlei Folgen ihres Vorgehens zurückzuschrecken brauche, und manche verkünden sogar unbehohlen, daß es im Interesse der Türkei gelegen sei, neue Schwierigkeiten am Balkan zu schaffen, durch welche Europa in die bestehende Verwicklung hineingezogen würde.

Die „Agence d'Athènes“ meldet: Sicheren Informationen zufolge werden die Bedingungen der Verbündeten erst auf der Konferenz in Bukarest mitgeteilt werden. Man kann schon jetzt behaupten, daß die Bedingungen auf der Idee des Balkan-Gleichgewichtes aufgebaut sind. Der Grundsatz des Gleichgewichtes beweist die Berechtigung der Ansprüche der Verbündeten, die nichts Unmögliches verlangen, und den Willen, einen dauernden Frieden auf dem Balkan herbeizuführen. Von rumänischer Seite besteht in keiner Weise die Gefahr einer Komplizierung der Frage. Denn Rumänien ist selbst ohnvorhergegangenes Einvernehmen mit den Verbündeten in den gemeinsamen Kampf im Interesse des Gleichgewichtes auf dem Balkan eingetreten, da ein Groß-Bulgarien eine dauernde Gefahr für Rumänien bilden würde. Der ehrenvolle Defensivvertrag zwischen Griechenland und Serbien hat, indem er für alle möglichen Fälle Be-

stimmungen trifft, keine Lücke gelassen, die einen Vorwand für Streitigkeiten zwischen den Verbündeten geben könnte. So bietet die von vornherein geregelte Frage der Aufteilung keinerlei Anlaß zu Beunruhigung. Infolgedessen drohen von seiten Griechenlands, Serbiens, Montenegros und Rumäniens in der Zukunft keineswegs Komplikationen. Denn der Gesichtspunkt des Gleichgewichtes wird bis ans Ende maßgebend sein. Wenn Komplikationen drohen, so haben diese ihren Ausgangspunkt in der unglückseligen und unerwarteten Einmischung der Türkei. Die Verbündeten hätten den Wunsch, daß die Türkei die durch den Londoner Vertrag übernommenen internationalen Verpflichtungen einhalte. Trotz des Vormarsches der Türkei in Thrazien sind die Alliierten keineswegs geneigt, auf der Bukarester Konferenz Thrazien, sei es als türkisches, sei es als bulgarisches Gebiet, anzuerkennen. Thrazien bildet für die Verbündeten ein Gebiet, das ihnen allen, wie es die Londoner Konferenz beschlossen hat, gemeinsam gehört. Aber das Schicksal Thraziens wird gemeinsam entschieden werden. Infolge der unqualifizierbaren, unmenschlichen Handlungsweise Bulgariens ist Griechenland, unterstützt von seinen Verbündeten, mehr als je dazu entschlossen, die ernstesten Bürgschaften für das Leben, die Ehre und das Eigentum der griechischen Bevölkerung, die der Herrschaft Bulgariens wird unterworfen werden, zu fördern.

Die Vereinigten Staaten und Mexiko.

Man schreibt der „Pol. Kor.“ aus London: Nach Berichten aus Mexiko und Washington ist die anti-amerikanische Stimmung, die zur Zeit in Mexiko vorherrscht, im wesentlichen auf die Weigerung der Regierung von Washington zurückzuführen, den Präsidenten Huerta vor seiner förmlichen Wahl anzuerkennen. Die Lage der mexikanischen Regierung wird durch ihren Geldmangel besonders schwierig gemacht, wodurch sie der Mittel beraubt wird, die Ruhe im Lande wiederherzustellen. Bei Anleihen ist Mexiko wesentlich auch auf den ameri-

Feuilleton.

Wie unsere Meister komponierten.

Von Alfred Nello.

(Nachdruck verboten.)

Die Schaffenskraft des Tonkünstlers wird von den verschiedensten seelischen Eindrücken und Stimmungen beeinflusst. Oft gelingen die besten Entwürfe in Augenblicken besonderer Schaffensfreudigkeit. Wiederum können auch Tage, ja sogar Wochen vergehen, ehe der Künstler einen Kompositionsentwurf vollendet. Die Phantasie läßt sich nicht beflügeln, wenn ihre Schwingen durch irgend welche äußeren Umstände in ihrer Kraft gelähmt werden. Es ist eine vollkommen irrige Ansicht, wenn man glaubt, unsere großen Meister der Tonkunst haben alle mühelos aus dem Vollen geschöpft. Das mühelose geistige Schaffen war nur wenigen von ihnen vergönnt. Hierzu gehörte der trotz aller Lebensorgen immer frohgemute Franz Schubert, der im Trübel eines Kaffeegartens in der Wiener Vorstadt seine Lieder genau so gut auf ein Stück Papier aufzeichnen konnte als daheim in seiner bescheidenen Kutsche. Er war immer voll guter musikalischer Einfälle, die ihn förmlich dazu drängten, diese niederzuschreiben. Nur einmal wollte ihm das Motiv zu einem Streichquartett nicht in den Sinn. Aber getrieben beim Kaffeemahlen hatte er schon manchen melodischen Gedanken gefunden, und so wurde die Wundermaschine hervorgeholt. Freund Lachner sollte einen guten Kaffee gebraut erhalten. Aber schon nach wenigen Minuten flog die Kaffeemühle in die Ecke, daß die Minuten nur so durchs Zimmer tanzten. Flugs ans Klavier geeilt und die neue Idee vorgespielt. Es war gelungen. Schubert hatte das Motiv zu seinem prächtigen D-Moll-Streichquartett gefunden.

Rossini war als Komponist von einem bewundernswerten Phlegma. Er war vor allem ein Feinschmecker,

der eine wohlbesetzte Tafel für den schönsten Lebenszweck hielt. Ein wirklicher Glückspilz, der die musikalischen Ideen förmlich aus dem Ärmel schüttelte, sich aber auch mit einer guten Mahlzeit ruhig in ein Zimmer einschließen ließ, damit er eine zugesagte Komposition auch vollendete. Er konnte zu jeder Tageszeit komponieren. Als er eines Morgens im Bett das Duett zu einer Oper komponierte, fiel ihm das Notenblatt zur Erde. Dieses aufzuheben, hätte zu viel Mühe gemacht. Da nahm man lieber ein neues Blatt und komponierte ein anderes Duett. Mit 37 Jahren stellte Rossini sein künstlerisches Schaffen ein. Er hatte genug gearbeitet, um sorgenlos leben zu können. Seine schönste und beste Oper, den „Barbier von Sevilla“, hat Rossini in nicht ganz zwei Wochen geschrieben. Eine derartige Reforleistung ist bisher auf dem Gebiete der Opernkomposition nicht mehr zu verzeichnen gewesen. Die Komposition wurde in der Partitur Seite für Seite sofort den im Nebenzimmer arbeitenden Kopisten zum Ausschreiben der Orchesterstimmen übergeben. Essen und Schlafen war Nebensache, der Textdichter war gleichfalls zugegen, und so arbeitete ein jeder fieberhaft, bis nach Verlauf von dreizehn Tagen die Oper vollendet war, die Rossinis Meisterwerk werden sollte.

Die Schöpfer erster Werke waren auch nur in Stunden innerer Sammlung fähig, einen musikalischen Gedanken zu fassen. Altmeister Händel, der Komponist berühmter Oratorien, fand die weisevollsten Eingebungen zu seinen musikalischen Werken, wenn er durch die stillen Straßen der Kirchhöfe wandelte. Entdeckte er dort ein einsames Plätzchen, so ließ er sich hier nieder, um in stiller Beschaulichkeit neue Schöpferkraft zu sammeln. Auch Haydn nahm es mit dem Komponieren sehr ernst. Er war ein guter Katholik und ein gottesfürchtiger Mann. Seine Künstlerschaft war ihm ein Geschenk des Himmels, und ehe er eine Komposition begann, sprach er ein Gebet. Jedes seiner Manuskripte trägt auch die

Überschrift: „In Nomine Domini.“ Auch Anton Bruckner schätzte die Kunst des Komponierens als eine göttliche Eingebung. Hat er doch sogar eines seiner Kammermusikwerke „dem lieben Gott“ gewidmet, ein sichtbarer Beweis, daß Bruckner die ihm innewohnende künstlerische Schöpferkraft als ein Gnadengeschenk des Höchsten betrachtete.

Beethovens Notenskizzen zeigen, daß er sich jeden Gedanken sorgfältig überlegte, ehe er für reif befunden wurde. Unablässig wurde ausgebeffert, umgearbeitet, dieser oder jener Gedanke gestrichen und ehe die im Kopf gefaßten Gedanken in Notenschrift festgehalten wurden, konnten Tage, ja Wochen vergehen. Beethoven besaß ein erstaunliches musikalisches Gedächtnis. Ein einmal erdachtes Motiv blieb ihm auch selbst nach Jahren noch in ständiger Erinnerung. Alle seine gewaltigen symphonischen Werke sind zuerst in seiner Geisteswerkstätte entstanden. Hier wurden sie reiflich so lange Zeit überlegt, bis die Komposition druckreif zu Papier gebracht werden konnte. Beethoven ist als Komponist der bedeutendste im Geiste schaffende Tonkünstler gewesen. Alles was er erblickte, konnte ihn in seinem musikalischen Denken befruchten. Der einsame Spaziergang durch Wald und Flur, der Ruf des Vogels, die Stille der Nacht, kurzum jede äußere Eingebung verwandelte sich diesem Genie zu musikalischen Klanggebilden.

Viel leichter hat es Mozart, der Meister der komischen Oper, gehabt. Er war in seiner Schaffenskraft am glücklichsten. Immer fand er neue Melodien, auf der Fahrt im Postwagen oder auf Spaziergängen. Ja sogar, wenn über ihm musiziert wurde, störte ihn das nicht im geringsten. Um so vergnügter wurde seine Stimmung und um so leichter flossen ihm die Melodien aus der Feder.

Ganz eigenartige Stimmungen benötigten verschiedene heute teilweise vergessene Komponisten. Sarli konnte nur im dunklen Zimmer und bei absoluter Ruhe neue

kanischen Geldmarkt angewiesen, und die amerikanischen Banken tragen Bedenken, Geld herzugeben, so lange ihre eigene Regierung Huerta nicht anerkannt hat. Denn wenn ein anderer Präsident aus der Wahl hervorginge, so könnte dieser eventuell die Regierung Huertas und ebenso die Anleihen die sie abgeschlossen, als illegal erklären, und die Banken würden, da eine Anerkennung seitens der eigenen Regierung nicht vorlag, sich schließlich schadlos halten können. Präsident Wilson hat von Anfang an erklärt, daß er den Präsidenten Huerta wegen des Verdachtes der Mitwisserschaft an der Ermordung Maderos nicht anerkennen wolle, so lange er nicht förmlich gewählt sei; daß aber andererseits die amerikanische Regierung keinerlei Absicht habe, sich in die mexikanischen Angelegenheiten einzumischen. Die Abreise des amerikanischen Botschafters in Mexiko nach Washington hat eine neue Beratung mit dem Präsidenten Wilson und Staatssekretär Bryan zum Zweck und man hält es nicht für ausgeschlossen, daß die amerikanische Regierung ihren Standpunkt ändern werde. Denn die innere Lage in Mexiko ist prekär, und vielleicht ist die Anerkennung Huertas durch die Vereinigten Staaten das beste Mittel, um eine Entwicklung zu verhindern, die schließlich doch eine amerikanische Intervention zur Folge haben könnte.

Politische Uebersicht.

Laibach, 25. Juli.

Das „Fremdenblatt“ führt aus, daß man die Wendung in Kroatien schon seit der Programmrede des Grafen Tisza erwarten konnte, der die Wiederherstellung normaler Verhältnisse unter verfassungsmäßigen Formen als Pflicht der Regierung bezeichnete. Am Tage der Wahl in Arad besprach Graf Tisza mit den kroatischen Abgeordneten deren Forderungen. An dem Tage, da die Führer der ehemaligen Koalition den heftigsten Kampf gegen ihn führten, unternahm Graf Tisza einen wichtigen Schritt, um den schwersten Fehler jenes unglücklichen Regimes wieder gut zu machen. Aus gewichtigen Gründen scheint die ungarische Regierung die Aufrechterhaltung des königlichen Kommissariats noch für nötig zu halten. Dies kann keine Beunruhigung hervorrufen, da der neue königliche Kommissär den Auftrag erhalten hat, die Herstellung normaler Zustände vorzubereiten. Freiherr von Sierlecky steht außerhalb jedes Parteigetriebes. Wenn das bestehende staatsrechtliche Band mit Ungarn loyal aufrechterhalten wird, dann kann die Schaffung des Friedens nicht schwer fallen. Das Programm des Grafen Tisza wird den unionistischen Gedanken in Kroatien wieder siegreich machen.

Der Berichterstatter der französischen Senatskommission für Heeresangelegenheiten, Herr Doumer, ist, wie man aus Paris schreibt, bereit, seinen Bericht über das von der Deputiertenkammer angenommene Gesetz betreffend die Einführung der dreijährigen Dienstzeit dem Senate vorzulegen. Es ist anzunehmen, daß die Beratung dieser Körperschaft über den Gegenstand in den

Melodien erfinden. Spontini ebenfalls. Passiello fand nur neue Melodien, wenn er sich in warme Decken einhüllte. Ähnlich Adam, der Komponist des „Postillon von Conjeumeau“. Er ließ sich dicht in Decken packen, wobei ihn seine Katzen umgeben mußten. Kam er so allmählich in Schweiß, dann komponierte er im Geiste flott darauf los. Salieri fand neue musikalische Anregung durch das Verspeisen von Bonbons, und wenn er sich mitten im Straßengewühl bewegte. Auber dagegen war der einzige Komponist „hoch zu Ross“. Trabte er auf seinem Reispferd durch die Parkanlagen von Paris, dann hatte er hierbei immer seine glücklichsten musikalischen Gedanken gehabt.

Vielfach gibt aber auch das Spielen auf einem Instrument dem Komponisten die Eingebung neuer Motive. Vorhing fand seine schönsten vollstimmlichen Melodien, wenn er auf seinem Cello spielte. Gounod nahm die Laute zur Hand, wollte er komponieren. Und heutigentags ist wohl jedem Komponisten, selbst dem anerkannten Meister, das Klavier zum Erfindenlassen der im Geisteersonnenen musikalischen Gedanken oder zur Anregung und Erfindung neuer Melodien unentbehrlich geworden. So konnte Hugo Wolf das Klavier zur Komposition seiner Lieder nicht entbehren. Das war das erste, was er verlangte, wenn er sich zur Sommerszeit irgendwo häuslich niederließ. Auch Richard Wagner hat manchen seiner musikalischen Gedanken am Klavier geprüft. Ohne ein musikalisches Skizzenbuch kommt heute der moderne Komponist nicht mehr aus. Johann Strauß benützte sogar seine Manschetten zum Niederschreiben seiner Melodien, so reich floß ihm der Quell seiner musikalischen Ideen. Von der Niederschrift eines musikalischen Gedankens bis zur Vollendung einer Komposition ist aber noch ein weiter Weg, und die Wenigsten haben einen Begriff davon, welche Unsumme von Arbeits- und Geisteskraft dazu gehört, bis der Komponist das „Fine“ unter seine Arbeit setzen kann.

letzten Tagen des Juli beginnen dürfte. Man betrachtet es nahezu als feststehend, daß der Senat das Opfer bringen wird, das Gesetz in der vorliegenden Form gutzuheißen, um eine neue Beratung der Kammer, die vielleicht Verwicklungen herbeiführen und Verzögerungen verursachen würde, zu vermeiden. Das Gesetz dürfte im Senat mehr als zweihundert Stimmen auf sich vereinigen. Für die Erledigung der Vorlage wird, wie man berechnet, eine Woche genügen, so daß sie Anfangs August Gesetzeskraft erlangen könnte.

In Konstantinopel sind Berichte eingetroffen, welchen zufolge die Armenier in Rußland eine überaus scharfe Agitation gegen die türkische Regierung betreiben. Es werden viele Versammlungen veranstaltet, in denen ein energisches Eingreifen der russischen Regierung zu Gunsten der bedrückten Armenier im östlichen Anatolien gefordert wird. Diese Agitation wird von armenischen Blättern sowie auch von manchen russischen Organen lebhaft unterstützt. In den türkischen Regierungskreisen werden die Vorgänge mit großer Aufmerksamkeit und nicht ohne Besorgnis verfolgt.

Tagesneuigkeiten.

— (Was die Liebe der Gattin wert ist.) Die gute Gesellschaft von San Francisco verfolgt mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Ausgang eines Prozesses, der am vorigen Samstag beim obersten Gerichtshofe begonnen hat. Kläger ist ein Ingenieur Artur A. Beck, der von dem Eisenbahnmagnaten Philipp K. Gordon einen Schadenersatz von 50.000 Dollar verlangt „wegen Entziehung der Liebe seiner Gattin“. Beck behauptet, daß der Beklagte im vergangenen Sommer „mit schlauer Kühnheit und dem vollendeten Raffinement eines Meisters in der Kunst, Liebe zu stehlen“, die Zuneigung seiner Frau erobert habe, und das Wertobjekt, das ihm durch die Entfremdung seiner Frau entwendet wurde, beziffert er auf 50.000 Dollar.

— (Carnegie und die Journalisten.) Der „Cri de Paris“ weiß folgende amüsante Anekdote zu erzählen: Der bekannte Millionär und Philanthrop Carnegie, der jüngst, wie bekannt, auf einer größeren Reise Paris berührte, sah sich bei seiner Ankunft von einer Schar Reporter umringt, die ihn nach den Eindrücken seiner Reise befragten. Sehr zuvorkommend wendete sich der amerikanische Mäzen den Journalisten zu, die ihn erwartet hatten, und meinte in schlechtem Französisch, aber in guter Laune: „Ihr Journalisten habt doch einen herrlichen Beruf! In allen seinen Offenbarungen dürft ihr das Leben studieren. Jedermann muß euch Rede stehen. Ach, meine Herren, wie bedauere ich, nicht selbst auch Journalist geworden zu sein!“ Darauf erwiderte einer der anwesenden Reporter: „Das Bedauern ist ganz auf unserer Seite. Sie dürfen versichert sein, Mister Carnegie, daß es uns weit mehr leid tut, nicht Milliardäre geworden zu sein!“

— (Der „Geräuschdirektor“ eines Pariser Theaters.) Laurent Leon, der „Geräuschdirektor“ der Comédie Française, ist im Alter von 77 Jahren gestorben und damit ist eine Gestalt des Pariser Theaterlebens dahingegangen, von der die Zuschauer nie etwas sahen und eigentlich kaum etwas wußten, obwohl das Amt des

Herrn Leon geräuschvoll genug war. Als „Geräuschdirektor“ hatte er nicht nur das Orchester der Comédie (von dem auch kein Pariser Theaterbesucher etwas zu wissen pflegt) unter sich, sondern auch alles, was an Lärm und Geräusch nötig ist: er ließ den Wind pfeifen, das Meer brausen, den Donner rollen und den Hagel niederprasseln, und dabei war er den Schauspielern gegenüber von der größten Liebenswürdigkeit: einzelne Schauspieler der Comédie haben nämlich so empfindliche Ohren, daß die Geräusche ihnen kaum erträglich sind; so verlangt Mounet-Sully, daß der Donner ganz pianissimo klinge, und anderen Schauspielern wieder kann das Rauschen des Windes gar nicht laut genug sein. Natürlich konnte Leon nicht allen Wünschen gerecht werden, aber dennoch ließ er auf Wunsch gern den Donner etwas leiser donnern, den Wind leiser oder lauter pfeifen usw. Leon war von Hause aus gar nicht für die Theaterlaufbahn bestimmt; er hatte eigentlich Medizin studiert und Arzt werden wollen. In den Fünfzigerjahren aber kam er mit dem Theaterleben in Berührung und wurde bald Geräuschdirektor.

— (Die Automobilkirche von Texas.) In Brownsville in Texas ist in diesen Tagen ein eigenartiges neues Gotteshaus eingeweiht worden, das von der amerikanischen Gesellschaft zur Ausbreitung der katholischen Kirche errichtet wurde mit dem Zwecke, den Bewohnern der dünnbevölkerten Gegenden von Texas Gelegenheit zu kirchlicher Erbauung zu gewähren. Dieses Gotteshaus, das den Namen „St. Peter“ erhalten soll, besteht aus einem ungewöhnlich großen und mächtigen Automobil, das im Innern eine Kapelle mit einem Altar birgt. Zum Gottesdienste werden die Seitenwände herabgeschlagen; während der Fahrt birgt das Innere zugleich die Wohngelegenheit für den Priester, der in dieser ambulanten Kirche amtiert. Die Automobilkirche ist mit allen kirchlichen Gerätschaften ausgestattet, so daß auch feierliche Hochämter abgehalten werden können. Sie wird ihre Reisetätigkeit sofort beginnen und jene ärmeren und abgelegeneren Gegenden von Texas besuchen, wo eigene Gotteshäuser bisher noch nicht erbaut worden sind. Zur feierlichen Einweihung waren die Gläubigen weit aus der Umgebung von Brownsville herbeigeströmt und bestaunten andächtig diese erste Automobilkirche, die bestimmt ist, die Tätigkeit jener schon mehrfach in Amerika in Eisenbahnwagen eingerichteten fahrenden Kapellen zu ergänzen.

— (Ein Lynchgericht von Frauen.) Ein Fall, der auch in dem so puritanischen Lande der unbegrenzten Möglichkeiten einzeln dastehen dürfte, ereignete sich in der kleinen Stadt Bolo im Staate Illinois. Dort lebt ein angesehener Kaufmann namens J. R. Richardson, der eine hübsche junge Frau hat, von der schon seit langer Zeit das Gerücht ging, daß sie dem Bruder ihres Gatten zarte Gefühle entgegenbringe. Darüber waren die Damen der Stadt höchlich entrüstet. Sie beschloßen bei ihrem letzten Kaffeeklatsch, der im Hause der Bürgermeisterin des Städtchens vor sich ging, die Sünderin zu bestrafen und ihr auf deutliche Weise verstehen zu geben, daß ihre Anwesenheit in der Stadt nicht gewünscht werde. Kurzlich abends war der Schwager der Mrs. Richardson im Hause der Dame anwesend, als plötzlich von der Straße ein lautes Geheul erscholl. Mrs. Richardson begab sich vor die Haustür, um zu sehen, was es gebe, als sie sich plötzlich von rückwärts umschlungen fühlte

Das Nachbarhaus.

Roman von R. A. Green.

Autorisierte Übersetzung.

(89. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich sah keine andere Möglichkeit, einer Szene aus dem Wege zu gehen, als ihr den Willen zu tun. Aber ich verbrachte die nächste Viertelstunde in großer Sorge. Und als Fräulein Oliver zu mir in den Wagen stieg, blickte ich neugierig auf das Paket in ihrer Hand. Ich konnte aber den Inhalt nicht erraten.

Jetzt möchte ich zu einer guten Schneiderin fahren, die mir ein Kleid in drei Tagen fertigstellen kann.

Nach einigen vergeblichen Anfragen fanden wir eine Schneiderin, die den Auftrag übernahm und das Kleid pünktlich abzuliefern versprach.

Niemals werde ich das seltsame Benehmen des jungen Mädchens in dem kleinen Probieralon und später auf der Rückfahrt zu Frau Desberger vergessen können! Scheinbar kalt und ruhig ließ sie die Schneiderin mit sich machen, was sie wollte, aber tief in ihren Augen lag ein Ausdruck des Schreckens, der das geheime Leid verriet, das sie ausstand.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die folgende Nacht konnte ich kein Auge schließen, so sehr quälte mich die Erinnerung an jenen seltsamen gemischten Ausdruck in Gesicht und Haltung von Ruth Oliver und der Gedanke daran, was wohl diese plötzliche Wandlung in ihrem Wesen herbeigeführt haben konnte. Planlos gingen meine Gedanken bald hier bald dorthin, bis ich mich endlich ärgerlich über mich selbst im Bette aufrichtete und den festen Entschluß faßte, auf dieselbe systematische Weise, die mir bisher in der ganzen Angelegenheit so gute Dienste geleistet hatte, auch diese neueste verblüffende Wendung zu untersuchen.

Zwar hatte Ruth Oliver versprochen, daß sie genau zwei Wochen nach dem Tage, an dem Herr Gryce

mit ihr das verunglückte Experiment vorgenommen hatte, gegen acht Uhr abends die endgültige Aufklärung geben würde. Aber ich konnte mich beim besten Willen nicht der Befürchtung erwehren, daß, wenn sie wirklich die feste Absicht hatte, ihr Versprechen zu halten, doch vielleicht ihre bis aufs äußerste gespannte Nervenkraft versagen würde. Und dann, so großes Mitleid ich jetzt mit ihr empfand, ebenso wie mit Howard und Franklin, von denen der Verdacht, wenn er auch vermindert schien, doch noch immer nicht ganz genommen war, es reizte mich doch vor allem, selber einen Teil des Dünkels aus eigener Kraft zu durchdringen. Es empörte sich etwas in mir dagegen, daß ich, die ich das Hauptsächlichste geleistet hatte, um die Angelegenheit so weit vorwärts zu bringen, nun ganz zum Schluß eigentlich über das Wichtigste gerade so flug war wie zu Beginn und für die endgültige Lösung des Rätsels auf den guten Willen irgend eines anderen angewiesen war.

Ich erhob mich, zog mich wieder an und setzte mich in meinen Lehnstuhl, damit ich im Bette nicht doch etwa von der Müdigkeit überrumpelt würde. Von welchem Punkte mußte ich nun bei meinen Betrachtungen ausgehen? Zweifellos von der Szene vor dem Hause des Fräuleins Spicer, als Ruth Oliver auch in dem zweiten Wagen nicht Fräulein Spicer erblickte, sondern Howard Van Burnam, worauf sie mit einem plötzlichen Entschluß zu ihm in den Wagen sprang. Von diesem Augenblick an hatte die Wandlung in ihr begonnen, die uns alle so in Erstaunen versetzte. Bis dahin hatte sie nicht einen Augenblick geschwankt, jede nähere Aussage über das Verbrechen, dem sie beigenohnt hatte, zu verweigern. Zuerst hatte ich wie Herr Gryce angenommen, daß sie damit ihre frühere Bekanntschaft mit Howard Van Burnam zugestanden und, ob mit oder wider Willen, in ihm den Verbrecher bezeichnet hatte. Aber nach allem, was der Detektiv mir dann von ihrem und Howards Verhalten im Wagen erzählte und über das, was sie vor dem Kriminalinspektor gesagt und versprochen hatte,

und gleich darauf an einen Pfahl gebunden wurde, den mehrere Damen, in denen die bedauernswerte Frau zahlreiche ihrer „besten“ Freundinnen erkannte, aufhoben und unter Triumphgeschrei durch die ganze Stadt trugen. Die Männer der Damen folgten dem seltsamen Zuge, überhäuften das Opfer ihrer moralischen Gattinnen mit Schmähungen und bewarfen es mit Steinen. Mit dieser Tortur gaben sich die Frauen jedoch nicht zufrieden. Sie schleppten Mrs. Richardson bis vor das Weichbild der Stadt, wo sie vor Schmerz und Angst ohnmächtig wurde. Um sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, warf man sie in einen Tümpel, und als sie wieder zu sich kam, bedeutete man ihr, daß sie sich nicht unterstehen solle, wieder nach Bolo zurückzukehren, da man ihr sonst noch übler mitspielen würde. Hierauf entfernten sich die Frauen und ließen Mrs. Richardson blutüberkrönt liegen. Die Ärmste schleppte sich mühselig nach Einbruch der Nacht in die Stadt zurück und erreichte unangefochten das Haus ihres Gatten, dem sie schwor, daß an dem Verlicht nichts Wahres und sie vollkommen unschuldig sei. Unterdessen hatten die Megären jedoch Kenntnis davon erhalten, daß Mrs. Richardson wieder zurückgekommen sei, und machten einen „Sturmangriff“ auf das Haus, der jedoch von der Dame sowie ihrem Gatten und Schwager, der ebenfalls behauptete, daß das Gerücht vollkommen haltlos sei, erfolgreich zurückgeschlagen wurde. — So geschah im Jahre 1913 im Lande der Freiheit.

— (Ein Klub der Reisenden) besteht in London, der Travellers-Klub. Die erste Bedingung zur Aufnahme war früher, daß der Kandidat wenigstens eine bedeutende Reise gemacht haben mußte. Es meldeten sich aber darauf zu viel Mitglieder. Nunmehr wurde man strenger und beschloß: „Niemand kann Mitglied des Klubs werden, der nicht wenigstens 1000 Meilen gereist ist.“ Dennoch ist dieser Klub der größte, denn er zählt zu seinen Mitgliedern Altertumsforscher aus allen Ländern, Kapitäne auf Halbfloß, Karitativsammler und Touristen. Schließlich meldete sich eines Tages ein Mann, der gesundheitshalber seit zehn Jahren jeden Tag zwei volle Stunden im Hyde Park Londons auf und ab gegangen war und da er in diesen zehn Jahren also 29.200 Meilen zurückgelegt hatte, wurde er aufgenommen, da, wie man weiß, die Engländer genau und streng an dem Buchstaben ihrer Gesetze festhalten. An demselben Tage jedoch wurde eine Generalversammlung der Mitglieder einberufen, die jene Grundbestimmung dahin änderte: „Niemand kann Mitglied des Klubs werden, der nicht wenigstens 1000 Meilen außerhalb Englands gereist ist.“ Aber eines Tages kam ein neuer Kandidat und verlangte Aufnahme. Der hatte in Geschäften mehr als 20mal die Fahrt von Dover nach Paris und umgekehrt gemacht, und, wenn er die Hin- und Rückreise rechnet, so hatte er die Grundbedingung der Aufnahme ebenfalls buchstäblich erfüllt. Der Kandidat wurde aufgenommen, aber jene Bestimmung endgültig durch den Zusatz ergänzt: „wobei der Rückweg nicht gerechnet werden darf.“

— (Die Opfer der Röntgenstrahlen.) In New York ist diesertage der praktische Arzt und Röntgenstrahlenforscher Dr. E. B. Baker an den Folgen der Verbrennungen gestorben, die er sich bei seinen Experimenten mit den X-Strahlen zugezogen hatte. Mit seinem Tode wird die Reihe der wissenschaftlichen Märtyrer, die ihr Leben durch das Studium der Röntgenstrahlen verloren haben, um einen neuen bedauernswerten Fall vermehrt.

konnte meiner Meinung nach davon nicht mehr die Rede sein.

Herr Gryce schien es freilich noch immer nicht für völlig ausgeschlossen zu halten, daß doch jene Deutung von Ruth Olivers erstaunlichem Verhalten beim Anblick Howards die richtige war. Für mich aber gab es nur zwei Möglichkeiten: Ruth Oliver und Howard Van Burnam hatten eine außerordentlich geschickte Komödie gespielt, als sie sich nicht zu kennen schienen und verwundert taten, wie sie dazu kämen, einander in demselben Wagen gegenüberzusitzen; und Ruth Oliver hatte dann Herrn Gryce und den Kriminalinspektor mit Erfolg irregeführt, als sie erklärte, sie wäre nun entschlossen, den Verbrecher anzugeben. Dadurch, daß sie so genau Tag und Stunde angab, an dem sie die Hand auf den Mörder legen würde, hatte sie dann geglaubt, jeglichen Verdacht von Howard Van Burnam abzuwenden, da dieser ja noch immer im Untersuchungsgefängnis saß und sie gar nicht zu ihm gelangen konnte. Ihr Entschluß, zu Howard Van Burnam in den Wagen zu steigen, hätte dann also den Grund gehabt, daß sie daran verzweifelte, ihre Beziehungen zu ihm zu verheimlichen. Diese Verzweiflung aber hatte nur einen Augenblick gedauert, und in den wenigen Minuten, in denen die beiden allein im Wagen waren, bis Herr Gryce zu ihnen stieg, hatten sie sich zwar nicht über die Einzelheiten verständigen können, wohl aber wenigstens darüber, daß der Widerstand fortgesetzt werden mußte. Während nun Ruth Oliver mit dem Detektiv und Howard zum Kriminalinspektor fuhr, hatte sie mit erstaunlicher Geistesgegenwart die Grundzüge des Planes ausgedacht.

Aber was hatte Ruth Oliver inzwischen erreicht, wenn das alles so stimmte? Nur eine Verzögerung von zwei Wochen. Wenn sie dann ihr Versprechen nicht erfüllte, so mußte der Verdacht mit um so stärkerem Gewicht auf Howard fallen.

Vielleicht glaubte Herr Gryce tatsächlich, — wenn er auch so tat, als vertraute er Ruth Oliver bedingungs-

Soweit beglaubigte Nachrichten reichen, hat das Studium der Röntgenstrahlen bisher den Tod von acht Ärzten und Forschern gefordert. Die Mehrzahl starb in England und Amerika. Eines der ersten Opfer der X-Strahlen war Thomas Edisons Assistent Dally. In Nordamerika starben ferner, zum Teil nach Erbuldung der größten Qualen, der aus Kleinasien stammende Arzt Dr. Mihan R. Kassabian in Philadelphia und Dr. Louis Weigel in New York, einer der Pioniere der Röntgenforschung in den Vereinigten Staaten; auf der Ververlustliste Englands stehen: Dr. Blader vom St. Thomas-Hospital in London, Ernest H. Wilson vom London-Hospital und H. W. Cor, ein Fabrikant und Erfinder von Röntgenapparaten. Noch lebt in Birmingham ein Opfer der Röntgenstrahlen, das sein schmerzliches Los in stoischer Ruhe erträgt, Dr. John Hall-Edwards, der seinen ganzen linken Arm und einen Teil der rechten Hand infolge der Beschäftigung mit den X-Strahlen verloren hat und dessen Erscheinung auf dem internationalen Kongreß für Radiotherapie in Berlin vor zwei Jahren so großes Aufsehen erregte. Vom König von England erhält er eine Ehrenpension von jährlich 2400 Mark. In Paris fiel vor mehreren Jahren der Arzt Dr. Radiguet den Röntgenstrahlen zum Opfer.

Ravenna einst und jetzt.

Von M. Pire.

Ravenna! Welche Fülle von historischen Erinnerungen steigt bei der Erwähnung dieses Namens in uns auf! Wenige Städte können sich einer so glorreichen Vergangenheit rühmen wie Ravenna. Obgleich schon lange vor Kaiser Augustus erbaut, hat das Städtchen seinen ersten Aufschwung doch nur diesem Kaiser zu verdanken, denn er war es, der zuerst die außerordentlich wichtige Lage des Ortes erkannt hatte. Die früher ruhige Provinzstadt wurde jetzt in einen Seehafen der römischen Abriastotte umgewandelt und nun begann Ravenna aufzublühen. Den Aufschwung konnte nicht einmal die allmähliche Versandung der Lagune hintanhaltend, denn die römischen Kaiser wollten eben in Ravenna eine feste Stütze für die Zeiten der Kriegsgefahren besitzen. Ravenna bekam nun eine feste Mauer um seinen Leib, eine Mauer, die stark genug war, um selbst den gewaltigen Stürmen der Völkerwanderung die Stirne zu bieten. Es beschleicht jedermann ein eigentümliches Gefühl, wenn er im Studium der Geschichte der alten Römer bis zur Stelle gelangt, wo er erfährt, daß sich die weströmischen Kaiser im kleinen Ravenna vor den anstürmenden Feinden sicherer fühlten als im altherwürdigen Rom. Und so sehen wir im Anfange des 5. Jahrhunderts Ravenna zur Residenzstadt Kaiser Honorius aufsteigen! Es beginnt die Glanzperiode des Städtchens. Sie hörte auch nach dem Untergange des weströmischen Reiches nicht auf, denn Odoaker und nach ihm die Könige der Ostgoten behielten Ravenna meist als den Sitz ihrer Regierung bei.

Heute birgt Ravenna keinen Kaiser, keinen König, ja vielleicht nicht einmal einen hohen Aristokraten in seinen Mauern, und doch strömen alljährlich in Scharen die Fremden aus aller Herren Länder nach Ravenna herbei. Der Glanz Ravennas erlosch, aber das Städtchen bewahrte die prachtvollen Kunstwerke aus seiner glorreichen Zeit, es ist ein wahres Schatzkästlein Italiens.

los, — daß sich alles so verhielt, wie ich es eben auseinandersehte. Und deshalb gab er noch immer nicht zu, daß Howard Van Burnam für das Verbrechen nun ganz und gar ausscheide. Er wartete eben in aller Ruhe ab, bis Ruth Oliver durch ihr Benehmen und das Nichteinhalten ihres Versprechens dies alles noch bestätigte und er hoffte, sie dann auf Grund dessen auch zum Reden zu bringen. Ich aber glaubte nicht an Howards Schuld, wollte auch nicht an sie glauben, ehe nicht alle anderen Möglichkeiten erschöpft waren. Und es gab noch eine zweite Möglichkeit.

Als Ruth Oliver in dem ersten wie in dem zweiten Wagen ihr fremde Männer erblickte, von denen sie aber wohl ahnen konnte, daß sie Franklin und Howard Van Burnam waren, zwischen denen der Verdacht schwankte, jenen Mord begangen zu haben, war sie sich klar geworden, daß ihr nichts helfen würde, daß man sie immer wieder auf die Probe stellen und versuchen würde, sie zum Sprechen zu bringen. Sie war sich klar geworden, daß nichts sie davor retten würde, immer wieder von dieser Angelegenheit zu hören, an die auch nur von ferne zu denken sie mit einer wahnsinnigen Furcht erfüllte. Da entschloß sie sich, dem ein Ende zu machen; auch ihre Aufopferungsfähigkeit für jenen Mann, der das Verbrechen begangen und sie darein verwickelt hatte, hatte eine Grenze. Oder sie wollte zwar nach wie vor ihr Schweigen aufrecht erhalten, aber sie hoffte, wenn sie zwei Wochen Zeit gewann, Gelegenheit zur Flucht zu finden.

So wie mir Herr Gryce jedoch ihr ganzes Verhalten, ihren Gesichtsausdruck, den Ton ihrer Stimme während ihrer Anwesenheit auf dem Polizeipräsidium schilderte, und nach dem Eindruck, den ich selbst von ihr erhalten hatte, konnte ich doch nicht glauben, daß sie nur eine solche Verlegenheitsausflucht gebraucht hatte. Sondern die düstere Energie, die jetzt den Grundton ihres Wesens ausmachte, konnte nur daher rühren, daß sie ent-

Auch ich konnte es mir nicht versagen, von Bologna aus einen Abstecher in dieses demwürdige Städtchen zu unternehmen. Das Wetter war nicht gerade einladend, als sich der Zug in Bewegung setzte. Alle die für den betreffenden Tag bestimmten Fremden Ravennas saßen im Wagen, der das Täfelchen Bologna-Ravenna trug. Wir ersparten uns dadurch das Umsteigen in Castel Bolognese, bis wohin der Zug der alten Via Emilia folgt. Es gibt nur wenige Bahnen, die auf einer so langen Strecke — von Piacenza nach Rimini — fast keine Biegung zu machen hätten. Unser Wagen wurde nun aus dem Zuge der kürzesten Postverbindung zwischen England und Asien ausgeschaltet und sofort spürten wir die Änderung. Langsam rollte der Zug in der Ebene dahin, kein Leben, keine besondere Sehenswürdigkeit; endlich trafen wir bei strömendem Regen in Ravenna ein.

Es begann die Wanderung. Sie wurde durch den Regen und überaus heftigen Wind sehr erschwert, anderseits wiederum wurden wir dadurch entschädigt, daß wir uns nie zu lange im Freien aufzuhalten brauchten, denn Sehenswürdigkeiten folgen in Ravenna auf Schritt und Tritt. Von außen unansehnlich, unbeworfen, von innen überall Kunstwerk auf Kunstwerk.

Den Anstoß, Ravenna zu einer Kunststadt zu erheben, hatte die Tochter Theodosius' I., Galla Placidia, gegeben. Sie führte seit 425 für ihren Sohn Valentinian III. die Regentschaft und in dieser Zeit begann man Ravenna mit Mosaiken zu schmücken, die hier noch heute in einer so großen Fülle erhalten sind wie außer in Rom nirgends in Italien. Ich erinnere nur an die Kirche S. Giovanni Evangelista, an die Grabkapelle der erwähnten Kaiserin und an S. Giovanni in Fonte (genannt Baptisterium der Orthodoxen), dessen wundervolle Mosaiken zu den ältesten und doch auch zu den schönsten Ravennas gezählt werden müssen.

Der einmal gewedte Kunstsinne fand seine Fortsetzer auch nach dem Tode der Galla Placidia, vor allem im Ostgotenkönige Theoderich dem Großen. Wer kennt nicht den berühmten Zentralbau S. Vitale! Wir treten ein und staunen und staunen. Wahrlich, schon wegen San Vitale muß man nach Ravenna reisen. Man kann sich nicht sattsehen an den herrlichen Mosaiken, wunderbaren Kapitellen der Säulen oder, um es mit einem Worte zusammenzufassen, an dem ganzen Kunstbau. In ihm drückt sich die ganze Größe Theoderichs und seiner Zeit aus.

Und doch ist mit S. Vitale die Baulätigkeit des großen Königs durchaus nicht erschöpft. Wir lenken unsere Schritte auf den Corso Giuseppe Garibaldi. Unsere Absicht ist, die Hofkirche Theoderichs, S. Apollinare Nuovo, zu besichtigen. Der Aufseher hat uns bereits bemerkt und öffnet uns mit einem selbstbewußten „Ecco!“ die Tür. Er hat auf unsere Bewunderung gerechnet und wir müssen es unumwunden gestehen, daß er richtig gerechnet hatte. Freilich, nicht alles, was wir sehen, stammt aus der Zeit Theoderichs, manches wurde im Laufe der Jahrhunderte umgebaut, aber bei all dem bewundern wir hier die schönsten Zeugen der altchristlichen Kunst. Besonders interessant ist das Mittelschiff mit den prachtvollen Mosaiken aus dem 6. Jahrhundert. Wir durchschreiten die Kirche; der Kister führt uns zur Reliquienkapelle und macht uns unter anderem auf einen antiken marmornen Bischofssitz aufmerksam. Nach seiner An-

schlossen war, einen verzweifeltsten Kampf um das Leben des von ihr doch noch immer geliebten Mörders gegen die Justiz zu führen. Entweder kannte sie Howard doch, und er war auch der Mörder, oder sie hatte wirklich die ernste Absicht, ihr dem Kriminalinspektor und Herrn Gryce gegebenes Versprechen zu halten.

Nahm man dies letztere an, so blieb freilich der plötzliche Umschwung in ihrem Verhalten doch noch immer unerklärlich. Daß sie bloß, um endlich Ruhe zu bekommen, den Mörder, den sie noch immer lieben mußte, angeben wollte, widersprach auch dem ganzen Eindruck, den sie auf mich gemacht hatte.

Immerhin wollte ich bei dieser Annahme, daß sie wirklich ihr Versprechen erfüllen wollte, einmal bleiben. Um mich nun in Ruth Olivers Seelenzustand versetzen zu können, als sie plötzlich zu — dem nach dieser Annahme ihr fremden — Howard in den Wagen sprang und den Entschluß faßte, den wirklichen Mörder nunmehr zu nennen, stellte ich mir noch einmal ganz genau die Szene an jenem Nachmittage vor dem Hause Fräulein Spicers vor. Es war vielleicht doch in diesem Wille, das mir nun vor Augen stand, irgend eine bisher nicht genügend beobachtete Stelle, die mit jener plötzlichen Entschlußwandlung in Verbindung stand. Ich sah mich oben auf der Freitreppe stehen, Herrn Gryce hinter mir, im Hausflur durch das Fenster spähend; ich sah Ruth Oliver zu dem vordersten Wagen gehen, umkehren, die Treppe in die Höhe kommen und zum zweiten Wagen schreiten und dann, als sie den Wagen geöffnet hatte, plötzlich fuchtbär zusammenfahren. Aber jetzt fiel mir ein, daß ich ja zu gleicher Zeit von links her den Wagen mit Fräulein Spicer, ihrer Nichte und deren Bräutigam hatte kommen sehen. Wie, wenn auch Ruth Oliver ihn gesehen und die Insassen erkannt hatte? Und deshalb schnell, um sich zu verbergen, zu Howard in den Wagen gestiegen war?

(Fortsetzung folgt.)

gabe ist er ein alter römischer Senatorenstuhl. Raum daß er die Worte ausgesprochen, sitzt bereits mein Begleiter auf dem Stuhle. Er hat überhaupt große Vorliebe für das Sitzen auf „historischen“ Stühlen. In Wien hatte es einmal der kaiserliche Führer durch die Schönbrunner Säle kaum verhindern können, daß sich nicht ebendieselbe Herr in das ehemalige Bett des Herzogs von Reichstadt gelegt hatte. Hier in Ravenna läßt es der Küster ruhig geschehen. Sogar mit einem Lächeln, das auf Trinkgeld hinzudeuten scheint, begleitet er die Begeisterung für historische Denkmäler.

Hinter dieser Basilika werden in der neuesten Zeit die Reste des Palastes Theodorichs ausgegraben. Gleich daneben aber erhebt sich ein unbeworfener Backsteinbau, es ist der Palast der byzantinischen Exarchen, die nach der Vernichtung des tapferen Ostgotenvolkes die Herrschaft von Ravenna übernommen hatten. Jetzt poltert eine Dampfstraßenbahn mit holzbeladenen Wagen vorbei und gemahnt uns, daß auch die Zeiten der byzantinischen Herrlichkeit vorüber sind.

Nach den Byzantinern begann der Verfall Ravennas. Die Langobarden bemächtigten sich der Stadt, um sie bald wieder an Pippin abzutreten, aus dessen Händen sie dann der Papst erhielt. Aber auch jetzt kam Ravenna nicht zur Ruhe. In den gewaltigen Kämpfen zwischen den Gibellinen und Guelfen hatten die Bewohner Ravennas wiederholt für den Kaiser die Partei ergriffen, bis es um die Wende des 13. Jahrhunderts unter die Herrschaft der gibellinisch gesinnten Potentani gelangte. Ihre Paläste sind noch erhalten und ganz in ihrer Nähe das Grabmal jenes Mannes, der wohl am meisten dazu beigetragen hatte, ihren Namen der Nachwelt zu überliefern. Dieser Mann war kein geringerer als Dante. Eine kleine Kapelle steht hier in einer Straßenecke und darin ruht der Leichnam des Dichtersfürsten. Seine Freunde und Gönner umgeben ihn auch im Tode, ihre Bildnisse schmücken nämlich die Kuppel über dem Sarkophag.

Wir sind müde vom Wandern, Schauen und Bewundern. Der freundliche Leser wolle uns in einen von einem ortskundigen Italiener bestimmten Gasthof folgen. Er ist nicht ersten Ranges — wenn man die Gasthöfe in Ravenna überhaupt mit großstädtischen Hotels vergleichen kann — sondern klein, bescheiden, aber gut und billig. Wir schreiten über den Hauptplatz Ravennas. Daß er Piazza Vittorio Emanuele heißt, scheint mir fast überflüssig zu erwähnen, denn so heißen, glaube ich, alle Hauptplätze Italiens. Männer in Alltagskleidern stehen unter den Portici; sie schauen uns an und können es nicht begreifen, daß so viele Leute wegen der allertümlichen Gebäude nach Ravenna kommen. Besonders lächerlich scheint es ihnen, daß wir die Monogramme Theodorichs an den Granitsäulen des Hauptplatzes einer Betrachtung unterziehen.

Nun, wir entziehen uns ihren Blicken und treten in den Gasthof ein. Aber da kommen wir vom Regen in die Traufe! Die Augen aller Gäste richten sich auf uns. Heute müssen wir uns wohl mit ganz italienischer Kost begnügen, denn in Ravenna hat man keine besondere Auswahl. Aber auch wir haben da unsere Augenweide. Am Nebentische sitzen vier Männer, scheinbar aus der Umgebung Ravennas. Selbstverständlich schaffen sie alle die unvermeidlichen Maffaroni an. Da fällt es mir ein, wie mir ein spaßhafter Freund ein solches Maffaronimahle geschildert hatte: Der Kellner bringt einen „Kilometerlangen“ Maffaroni in der Schüssel, setzt diese vor den Gast, steckt ihm das eine Ende des Maffaroni in den Mund und wartet dabei mit der Schere. Ist die bezahlte Länge geschluckt worden, so wird der Maffaronilebensfaden abgeschnitten. — Nun, so aßen die Bauern in unserem Gasthofe nicht. Wohl bekam jeder eine für unsere Begriffe geradezu ungeheure Menge der erwähnten Speise vorgesetzt, aber das Verzehren geschah nicht nach der Schilderung meines Freundes. Mit Messer und Gabel hob er eine gehörige Portion in die Höhe, drehte die Gabel herum und wickelte die Stränge darauf. Dann wurde die Portion in den Mund gestopft, und für eine kleine Weile hörte die lebhafteste Konversation auf.

Wir haben uns an dem Öl sattgerochen und gegessen und setzen unsere Wanderung fort. Der freundliche Leser möge nur geduldig folgen, denn die Sehenswürdigkeiten Ravennas sind noch lange nicht alle besichtigt worden. Nach zwei Kirchen, S. Francesco und S. Agata, werden besucht, dann aber treten wir in das Museo Nazionale ein. Der Diener führt uns auf einem Kreuzgange mit alten Inschriften in mehrere Abteilungen des Museums. Am interessantesten ist die sogenannte „Sakristei“, wo wir unter anderem nach der Vermutung sogar die Überbleibsel eines goldenen Panzers Theodorichs bewundern können. Dann schreiten wir noch in das erste Stockwerk. Hier befindet sich die Gemeindebibliothek. Wahrlich, Ravenna kann auf sie stolz sein. Sie birgt ja doch eine Handschrift des Aristophanes, Briefe Ciceros und eine Handschrift Dantes. Wir haben unsere Namen in das Fremdenbuch eingetragen und begeben uns nun in die benachbarte Accademia di Belle Arti. Doch dürfen wir uns nicht zu lange hier aufhalten; die Zeit schreitet unaufhaltsam fort und wir haben noch einen ziemlich langen Weg zu einem Bauwerke außerhalb des Stadtpommiums. Ein etwa 10jähriges Mädchen, an das wir uns um Auskunft bezüglich des kürzesten Weges wenden, schaut uns zuerst mit großen Augen an, dann aber ergreift es die Flucht, als ob wir lauter Menschenfresser wären. Unwillkürlich müssen wir über diesen Vorfall lachen, der uns wohl am deutlichsten die Weltabgeschiedenheit Ra-

vennas illustriert. Nun, wir helfen uns mit einem vorbeifahrenden Lohnwagen. Er führt uns durch den unaufhörlich strömenden Regen hinaus auf die freie, fette Wieße. Die Straße befindet sich in einem geradezu schauerhaften Zustande. Zu Fuß wäre es fast unmöglich, hinauszukommen. Wir überqueren die Bahnstrecke, und die danebenstehende Bahnwächtersfrau sagt, ohne daß wir sie fragen, der Kustode des Grabmals Theodorichs befinde sich bereits dort. Hier also, ganz auf dem freien Feld, steht das bekannte Bauwerk. Die unteren Räume sind heute ganz unter Wasser, es ist fast ein Glück, daß wir überhaupt zum Grabmal gelangen können. Wir steigen auf der Treppe hinauf und treten in einen fast leeren Raum ein, den ein gewaltiger istrischer Felsblock von 11 Meter Durchmesser bedeckt. Er bildet die Kuppel des Gebäudes. Nirgends Spuren von Theodorichs Leichnam. Der arianische Ketzer wurde vom Belisar beseitigt. Jetzt ist eben das Gebäude nichts als eine Sehenswürdigkeit. Der gewaltige Kuppelstein ist geborsten. Alles ist vergänglich!

Nun müssen wir von Ravenna Abschied nehmen. Am Bahnhofe angelangt, haben wir gerade noch Zeit, einen Einblick in das soziale Leben des heutigen Ravenna zu gewinnen. Wir finden nämlich in der Bar eine zahlreiche Gesellschaft; es sind teils Feldarbeiter, teils Bauern. Sie führen nach Italienerart eine lebhafteste Konversation, die manchmal sogar in einen Streit auszuarten droht. Der Cafetier klärt uns den Sachverhalt auf. Die Arbeiter sind Sozialdemokraten, die Bauern und Besitzer aber Republikaner. Beide Parteien leben seit Jahren im Streite. Das Streitobjekt bilden Feldmaschinen. Die Bauern haben eigene, aber auch die organisierten Arbeiter haben sich eigene Maschinen angeschafft und stellen an die Grundbesitzer das Verlangen, daß sie nur diese gebrauchen dürfen. Deshalb kam es vor zwei Jahren in Ravenna zu einem förmlichen Aufstande und die Regierung sah sich genötigt, zur Beruhigung der Leute zwei Regimenter nach Ravenna zu entsenden. Aber für wen sich entscheiden, für die Sozialisten oder für die Republikaner? Es war wirklich eine nicht geringe Verlegenheit. Schließlich gab die königliche Regierung den — Republikanern recht. Sie schienen ihr nämlich die ungefährlicheren zu sein. Das ist der heutige Kampf in Ravenna.

Total- und Provinzial-Nachrichten.

— (Von der Staatsgewerbeschule.) Wie man uns aus Wien meldet, hat Seine Excellenz der Minister für öffentliche Arbeiten den Supplenten an der Staatsgewerbeschule in Laibach Rudolf Treo zum Lehrer in der neunten Rangklasse an dieser Anstalt ernannt.

— (Militärisches.) In den Ruhestand übernommen wurde der mit Bartgeheiß beurlaubte Oberstleutnant Leopold Riedl des Feldkanonenregiments Nr. 39 (Aufenthaltort Wien) und ihm bei diesem Anlasse der Titel und Charakter eines Obersten sowie das Militärverdienstkreuz verliehen.

— (Gerüchte über Einberufungen.) Die gestrige „Zeit“ meldet: In Wien zirkulieren Gerüchte über geplante oder bereits erfolgte umfangreiche Einberufungen von Reservisten. An zuständiger Stelle wird uns mitgeteilt, daß keine Mobilisierungsmaßnahmen im Zuge seien. Das Gerücht wird an dieser Stelle darauf zurückgeführt, daß gestern zahlreiche Pferdeeinberufungen für die größeren Truppenübungen mit dem Termin vom 20. August verfügt wurden. — Was die Reservisteneinberufungen betrifft, so beziehen sich diese, wie kompetentorts erklärt wird, nur auf die turnusweise Einziehung der Waffenübungspflichtigen.

— (Hochwassergefahr und Bahnverkehr.) Im Hinblick auf die andauernd ungünstigen Witterungsverhältnisse und die damit nahegerückte Befürchtung des Eintrittes häufigerer Verkehrsstörungen infolge von Hochwasser und Übersutungen u. dgl. hat Seine Excellenz der Eisenbahnminister den Staatsbahndirektionen besondere Weisungen gegeben, wonach alle Vortekuren, gen derart rechtzeitig zu treffen sind, daß im Falle des Eintrittes einer solchen Störung die Wiederaufnahme des Verkehrs, namentlich aber des Personenverkehrs, mit allen Mitteln beschleunigt werde und besonders bei einem allenfalls notwendigen Umsteigen der Reisenden einerseits diesen möglichst wenig Beschwerden erwachsen, andererseits die Zugverspätungen tunlichst herabgemindert werden sollen. Weiters wurde den Staatsbahndirektionen eindringlich empfohlen, dieser den öffentlichen Verkehr in hohem Maße beeinflussen Angelegenheit die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

— (Ingenieurkammern.) Vor kurzem sind im Reichsgesetzblatt die Durchführungsverordnungen zum Ingenieurkammergesetz für Niederösterreich, Mähren, Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg, Dalmatien, Krain und Küstenland erschienen. Das heute zur Ausgabe gelangende Reichsgesetzblatt enthält, wie man uns aus Wien meldet, weitere Durchführungsverordnungen für Steiermark, Kärnten, Schlesien, Galizien und Bukowina. Wie aus den bisher erschienenen Verordnungen zu entnehmen ist, — die Verordnung für Böhmen ist noch nicht erschienen — werden Niederösterreich, Mähren, Schlesien, Galizien, Bukowina und Tirol mit Vorarlberg selbständige Kammersprengel bilden, während Oberösterreich mit Salzburg, Steiermark mit Kärnten und das Küstenland mit Dalmatien und Krain zu gemeinsamen Sprengeln vereinigt werden. Bei den parlamentarischen Verhandlungen über den Entwurf des In-

genieurkammergesetzes wurde die Erwartung ausgesprochen, daß bei der Durchführung des Gesetzes in gemischtsprachigen Ländern das nationale Verhältnis Berücksichtigung finden werde. Die Regierung hat damals die Zusage gegeben, daß sie bei der Organisierung der Kammern darauf bedacht sein werde, den einzelnen Volkstämmen ihre nationale Vertretung zu sichern. In diesem Sinne wurde für alle jene Kammern, in denen die einer nationalen Minderheit angehörigen Mitglieder eine zu längliche Zahl erreichen, namentlich in Mähren, Schlesien, Tirol und Vorarlberg, Dalmatien-Krain-Küstenland, nationale Wahlsektionen eingeführt, von denen jede eine ihr zugewiesene Zahl von Mitgliedern in den Kammervorstand entsendet. Dort, wo die Angehörigen eines Volkstammes unter den Kammermitgliedern nur in verschwindender Zahl vertreten sind, konnte naturgemäß auch ihre Vertretung im Kammervorstand dormalen nicht in Frage kommen. Die Regierung beabsichtigt jedoch, auch in diesen Ländern einem zukünftigen Anwachsen der nationalen Minoritäten der Kammern durch eine zeitweilige Revision der Verordnungen Rechnung zu tragen.

— (Wahl des Bezirksstrafenausschusses in Rastnau.) Gewählt wurde Herr Josef Gorjup, Gemeindevorsteher und Besitzer in Rastnau, zum Obmann und Thomas Prijatelj, Besitzer in Kroisbach, zum Obmannstellvertreter.

— (An Stipendien für Schüler der höheren Lehranstalt für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg) gelangen mit Beginn des Studienjahres 1913/14 des k. k. Landwirtschaftsministeriums drei zu je 500 K zur Verleihung. Bewerber um diese Stipendien haben ihre Gesuche mit den nötigen Beilagen bis 20. September 1913 bei der Direktion der genannten Lehranstalt, von welcher auch Institutsprogramme bezogen werden können, einzureichen. Wer in den ersten Jahrgang als ordentlicher Schüler aufgenommen werden will, muß 1.) die Absolvierung der vierten Klasse eines Gymnasiums oder einer Realschule oder annähernd gleichwertiger Vorstudien, mindestens aber die Absolvierung einer Bürgerschule mit wenigstens „gutem“ Erfolge ausweisen; 2.) nachweisen, daß er das 16. Lebensjahr erreicht hat oder dieses Lebensjahr noch im Solarjahre der Aufnahme vollendet; 3.) die zustimmende Erklärung des Vaters oder Vormundes in betreff des Eintrittes in die Anstalt und in betreff der Übernahme der Kosten des Unterhaltes während der Studienzeit sowie der Kosten des Unterrichtes beibringen; 4.) eine Aufnahmeprüfung ablegen, von welcher nur jene Aufnahmewerber befreit sind, die über das zweite Semester der vierten Klasse eines inländischen Unterghymnasiums oder einer inländischen Unterrealschule ein Zeugnis erster Klasse mit durchschnittlich mindestens „befriedigenden“ Zeugnissen vorlegen; 5.) falls der Eintritt nicht unmittelbar von einer anderen Lehranstalt erfolgt, den Nachweis über bisheriges tabellarisches Verhalten erbringen; 6.) der deutschen Sprache in Wort und Schrift zum mindesten insoweit mächtig sein, als notwendig ist, um dem Unterrichte vom Anbeginne an mit Verständnis folgen zu können. — Die Aufnahmeprüfungen für den ersten Jahrgang des Schuljahres 1913/14 finden in der Zeit vom 16. bis 18. September laufenden Jahres statt. Die Aufnahme der Schüler in den 2. und 3. Jahrgang erfolgt am 17. September l. J.

— (Seltene Feier.) In der Kapellkirche zu Rudolfsbrunn feiert am 3. August der hochw. Herr Kanonikus Franz Pöschle sein 60jähriges Priesterjubiläum. Zum Priester wurde er am 31. Juli 1853 geweiht. Der allgemein hochgeachtete und verehrte Jubilar ist noch geistig frisch und körperlich gesund, so daß er noch alle geistlichen Funktionen verrichten kann.

— (Gelegentlich des Sommerfestes in der Adelsberger Grotte.) Das Sonntag den 3. August stattfindet, wird der größte Teil der Grotte auf eine märchenhafte, nach der neuesten Beleuchtungsmethode eingeführte Art beleuchtet sein. Die Grotte wird bei dieser Beleuchtung in ihrem blendenden Glanze geradezu märchenhaft erstrahlen. Jedermann benütze die günstige Gelegenheit des Sommerfestes, diese Naturwunder zu besichtigen. Die Sonderzüge werden zu 50 Prozent ermäßigten Preisen verkehren. Das Fest findet bei jedem Wetter statt, für Unterhaltungen, Bequemlichkeiten u. dgl. der Festteilnehmer wird in jeder Hinsicht aufs beste vorgesorgt sein.

— (Geschäftsstelle der k. k. österreichischen Klassenlotterie.) Dem k. k. Tabakhauptverlag des Herrn Alexander Gruber in Laibach wurde eine Geschäftsstelle der Klassenlotterie verliehen.

— (Vereinsunterhaltung.) Der wirtschaftliche fortschrittliche Verein für den Bezirk St. Jakob (Gospodarsko napredno društvo za šentjakijski okraj) veranstaltet morgen anlässlich des Patroziniums in der Pfarre St. Jakob im Garten Mohorč an der Radvojvode Triderisa cesta ein Kirchweihfest zugunsten der öffentlichen Vereinsbibliothek. An der Veranstaltung wirkt die verstärkte Musikkapelle aus Domžale mit. Das Programm umfaßt verschiedene Belustigungen sowie zum Schluß ein Tanzvergnügen. Beginn um halb 4 Uhr nachmittags; Eintrittsgebühr 30 h, Kinder in Begleitung ihrer Eltern frei. — Mit diesem Feste wird die feinerzeit unter dem Namen „Milchmariandl“ bestens bekannte Restauration wieder eröffnet werden. — Im Falle ungünstigen Wetters findet die Unterhaltung am 3. August statt.

LACKE, EMAILLEN, FARBEN, FIRNISSE
MARKE
930 52-20
sind die besten. Fabrik Mähr.-Schönberg.

— (85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte.) Die 85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte findet in der Zeit vom 21. bis 28. September in Wien statt. Den Vorsitz wird Professor Meier (Wien) im Vereine mit den Professoren Dr. Fraas (Stuttgart) und Müller (München) führen. In dem Ehrenausschusse des Kongresses befinden sich Ihre Excellenzen Ministerpräsident Graf Stürgkh, Minister für Kultus und Unterricht Dr. Ritter von Haffarek, Statthalter Dr. Freiherr von Bienerth und Bürgermeister Dr. Weiskirchner. Die Geschäftsführung ruht in den Händen der Professoren Bede und Dr. Freiherrn von Pirquet. Der Kongress wird zum viertenmale in Wien abgehalten. Die erste Wiener Naturforscher-Versammlung fand im Jahre 1832, die zweite im Jahre 1856, die dritte im Jahre 1894 statt. Nach Schluß des Kongresses finden mehrere Exkursionen statt. Die Gemeinde Wien hat die Mitglieder des Kongresses für den Abend des 25. September zu Gast geladen. Die allgemeinen Versammlungen sowie die Gesellschafungen beider Gruppen finden im Parlamentsgebäude statt. Am Abend des 24. September findet im großen Musikvereinsaal unter Mitwirkung der Kammerfängerin Frau Halban-Kurz, des Kammervirtuosen Professors Alfred Grünfeld, des Wiener Männergesangsvereines und des Wiener Orchesters eine musikalisch-dramatische Soiree statt.

— (Vom Krainburger Veteranenverein.) Aus Krainburg wird uns gemeldet: Der hiesige Militär-Veteranenverein begeht am 3. August die Feier seines zehnjährigen Bestandes. Aus diesem Anlasse wird am genannten Tage in der hiesigen Sternallee eine Feldmesse zelebriert werden, an deren Stelle, falls sich die Witterung ungünstig gestalten würde, ein feierliches Hochamt in der Stadtpfarrkirche stattfinden soll. Am Nachmittag wird im Gastgarten der Frau Maria Maher ein Militärkonzert mit Gluckshafen und diversen Volksbelustigungen stattfinden. Hierbei wird die Regimentskapelle des Infanterieregiments Nr. 19 Erzherzog Franz Ferdinand, das derzeit in Tolmein garnisoniert, konzertieren.

— (Sanitäts- Wochenbericht.) In der Zeit vom 13. bis 19. d. M. kamen in Laibach 24 Kinder zur Welt (31,20 pro Mille); dagegen starben 24 Personen (31,20 pro Mille). Von den Verstorbenen waren 13 einheimische Personen; die Sterblichkeit der Einheimischen betrug somit 16,90 pro Mille. Es starben an Tuberkulose 1 (ortsfremd), infolge Unfalles 1, an verschiedenen Krankheiten 22 Personen. Unter den Verstorbenen befanden sich 11 Ortsfremde (45,83 %) und 17 Personen aus Anstalten (70,83 %). Infektionserkrankungen wurden gemeldet: Diphtheritis 1.

— (Unglücksfall.) Aus Krainburg wird uns unter dem Gesagten geschrieben: Gestern abends ereignete sich vor dem Gasthause des Michael Zibert in Höflein ein schwerer Unglücksfall. Der Tischler Johann Gasperlin sprang vor dem besagten Gasthause von seinem mit Brettern hochbeladenen Wagen in einem Momente, als die Pferde noch nicht zum Stehen gebracht waren, unvorsichtigerweise ab und fiel so unglücklich auf den steinigen Boden, daß er am rechten Beine einen schweren Schenkelbruch erlitt. Er wurde mit dem ersten Abendzuge ins Landeshospital nach Laibach überführt.

— (Steinwürfe gegen einen Eisenbahnzug.) Am 22. d. M. nachts wurde auf der Strecke zwischen Verb und Loitsch der Güterzug Nr. 811 von einem unbekannten Täter mit Steinen beworfen, wobei der auf offener Bremse sitzende Kondukteur von zwei Steinen am Kopfe getroffen und verletzt wurde.

— (Vom Ernteurlaube desertiert.) Der Infanterist Franz Straba der dritten Feldkompanie des Infanterieregiments Nr. 17 in Laibach erhielt über Ansuchen seines Vaters am 28. v. M. einen dreiwöchigen Ernteurlaub und begab sich zu seinen Eltern nach Matena. Das Arbeiten beliebte ihm aber nicht und auch zum Militärdienst hatte er offenbar keine Lust mehr, denn er verließ schon am 9. d. M. sein Vaterhaus und desertierte nach Amerika.

— (Einbruch in eine Stationskassette.) In der Nacht auf den 17. d. M. zwischen drei und vier Uhr brachen unbekannte Täter in die Stationskassette zu Dornegg ein und entwendeten aus der versperrten Schalterkassette, die ebenfalls aufgebrochen wurde, einen Geldbetrag von 81 K 29 h, während sie großmütig 5 K zurückließen.

— (Hagelschlag.) Wie uns aus Gurkfeld berichtet wird, wurden am 20. d. M. nachmittags die Ortschaften Oberfeld, Unterfeld, Jelsa, Svabovo, Ra grabah und Vrh der Ortsgemeinde St. Barthelma von einem heftigen Hagelschlag heimgesucht. Besonders hart wurden die Wein- und Obstgärten sowie das noch auf dem Felde stehende Getreide mitgenommen; der Mais ist vollkommen zerschlagen. Der verursachte Schaden wurde auf 25.000 K geschätzt. — Desgleichen entlief sich am 21. d. M. früh ein Hagelwetter über den Ortschaften Vorsti, Eitava und Gostinski vrh der Ortsgemeinde Trebelno. Es richtete gleichfalls an den Wein- und Obstkulturen bedeutenden Schaden an, der für die Bevölkerung nach drei Mißjahren um so empfindlicher ist. Infolge des darauf niedergegangenen Regengusses kamen auch Erdrutschungen vor. Weiters wurde in der Ortschaft Ključevica der Gemeinde St. Krucis unter dem Kumberg die Ernte der ohnehin sehr armen Bevölkerung durch einen Hagelschlag am 15. d. M. zum großen Teile vernichtet; der Schaden wird auf 3000 bis 4000 K geschätzt.

— (Eine billige Fahrt.) Der 20 Jahre alte und stellenlose Kellner Otto Svalec aus Pettau wollte eine billige Eisenbahnfahrt nach Triest machen. Er stieg in

Graz ohne Fahrkarte in einen Schnellzug und fuhr unbeanstandet über Marburg, Gili gegen Laibach. Schließlich wurde er aber von einem Kondukteur als Schwarzfahrer entdeckt und in Laibach einem Sicherheitswachmann übergeben. Svalec will die Fahrkarte während der Fahrt verloren haben.

— (Ein Opfer des Alkohols.) Am vergangenen Sonntag zechte sich der Tischler Johann Stubic in einem Gasthause in Smreje, Gerichtsbezirk Stein, einen starken Schnapsrausch an. Gegen 10 Uhr abends wollte er auf einen Heuboden schlafen gehen, stürzte aber aus einer Höhe von drei Metern zu Boden und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er bald darauf starb.

— (Brillantringdiebstahl.) Der Ingenieursgattin Fanny Hein in Fauerburg wurde diese Tage aus einem unversperrten Kasten, worin sich verschiedene Schmucksachen befanden, ein goldener Brillantring im Werte von 100 K durch unbekannte Täter entwendet.

— (Großer Gelddiebstahl.) Gestern meldeten sich beim Gendarmerieposten in Zwischenwässern zwei kroatische Gendarmen aus Susak bei Fiume, die nach einem gewissen Josef Vitenc, ledigen Tagelöhner aus Ober-Pirnice, forschten, der dringend verdächtig ist, am 10ten Jänner nachts in Gesellschaft seines Bruders Johann Vitenc in die Kanzlei der ersten königl. priv. Papierfabriksgesellschaft Smith & Menier in Susak eingebrochen zu sein und daraus eine eiserne Kasse mit dem Inhalte von 9011 K 49 h, welcher Betrag zur Auszahlung der Arbeiter bestimmt war, gestohlen zu haben. Josef Vitenc wurde zu Hause in Ober-Pirnice angetroffen. Er leugnete anfangs, am Diebstahle beteiligt gewesen zu sein, später aber behauptete er, daß ihm sein Bruder von der Diebsbeute 1050 K gegeben habe. Mit diesem Geld hat sich Vitenc eine Uhr samt Kette, zwei Fingerringe, ein Jagdgewehr und Kleider im Gesamtwerte von 240 K angeschafft, den Rest hingegen verjubelt. Vitenc wurde verhaftet und dem Landesgerichte eingeliefert. Sein Bruder und Diebskomplize befindet sich bereits in Fiume in Haft.

— (Ein Ochsendiebstahl.) Dem Besitzer Johann Marolt in Braprece wurde in der Nacht auf den 21. d. aus unversperrtem Stalle ein auf 300 K bewerteter Ochse gestohlen. Vom Täter hat man bisher keine Spur.

— (Korpulenz.) Die Veranlassung so vieler Quacksalberturen, ist nicht nur ein Schönheitsfehler, sondern weist auch darauf hin, daß der Stoffwechsel arg gestört ist. Der königlich sächsische Sanitätsrat Dr. Kunze gelangt nach langjährigen Beobachtungen zu folgenden Schlüssen: „Für muskelläftige Personen mit Embonpoint, bei denen infolge allzu reichlicher Vollsaftigkeit allerlei Beschwerden, wie leichtes Ermüden und Erschlaffen, Unlust zur Arbeit, Gefühl von Völle im Körper und ähnliche Erscheinungen vorhanden sind, tut eine dreiwöchige Verabreichung des natürlichen Franz Josef-Bitterwassers ganz vortreffliche Dienste. Solche Leute können sich kostspielige Badereisen ersparen und ihre Kur mit dem Franz Josef-Wasser bei gleichem Erfolge zu Hause vornehmen.“ Dieses Mineralwasser wird in rein natürlichem Zustande unmittelbar aus den Franz Josef-Heilquellen in Ofen (Budapest) in nur ungebrauchte Glasflaschen gefüllt und ist in Apotheken, Drogerien und Mineralwasserhandlungen erhältlich. 1941

Gutachten des Herrn Dr. Alex Lerch, Spitalsphysikus und Primarius des Krankenhauses der barmherzigen Brüder in Wien.

Herrn J. Serravallo

Triest.

Serravallos China-Wein mit Eisen wurde im Spital und in der Privatpraxis in Fällen von Blutarmut oder in der Rekoneszenz nach Pneumonie, Pleuritis, Malaria mit gutem Erfolge verwendet.

Wien, 5. Juni 1911.

5281

Dr. A. Lerch.

Warnung! Das altbewährte, direkt an der Quelle gefüllte und in den Handel gebrachte natürliche Mineralwasser Kronendorfer Sauerbrunn wird häufig mit ähnlichen Namen habenden, bedeutend minderwertigen, künstlich mit Kohlensäure imprägnierten Wässern verwechselt, daher die P. T. Konsumenten gebeten sind, die Flaschenetikette und den Korkbrand genau zu beachten. Der Kronendorfer ist ein diätetisches Tafelwasser ersten Ranges und als Heilquelle ärztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane sowie bei Magen- und Darmkatarrh. 3010a

= Depot der =

k. u. k. Generalstabskarten

Maßstab 1 : 75.000. Preis per Blatt 1 K, in Taschenformat auf Leinwand gespannt 1 K 80 h.

Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung
in Laibach, Kongreßplatz Nr. 2.

Bei Nieren- und Blasenleiden, Harngrises, Harnbeschwerden und Gicht, bei Zuckerharnruhr, bei Catarrhen der Athmungs- und Verdauungs-Organen

wird die Bor- und Lithium-hältige Heilquelle

SALVATOR

mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet.

Wirksames Präservativ gegen bei Scharlach auftretende Nierenaffektionen.

Harnstreibende Wirkung.

Eisentfrei.

Leicht verdaulich.

Angenehmer Geschmack.

Absolut rein.

Constante Zusammensetzung.

Besonders jenen Personen empfohlen, welche zufolge sitzender Lebensweise an

Harnsaurer Diathese und Hämorrhoiden, sowie gestörtem Stoffwechsel leiden.

Medicinal-Wasser und diätetisches Getränk ersten Ranges.

Hauptniederlagen in Laibach: Michael Kastner, Peter Laßnik, A. Šarabon. 464 47-25

Gothaer

Lebensversicherungsbank a. G.

gegründet 1827, älteste deutsche Lebensversicherungsanstalt die größte ihrer Art in Europa. Versicherungsstand Kronen 1.350.000.000. 692 40-22

Vertretung: Michael Kastner, Laibach.

Kronendorfer als natürliches Tafelwasser ersten Ranges und als Heilwasser gegen die Leiden der Altkomplagen des Magens und der Blase besonders empfohlen.

Hauptdepot in Laibach: Michael Kastner.

Kino „Ideal“. „Das Kind von Paris“ wird heute zur Erstaufführung gelangen. In sieben Akten wird dieser feindurchdachte Kriminalroman zur Darstellung gebracht, daß die Spannung von Akt zu Akt größer wird mit Vermeidung aller plumpen Sensationen. Die Vorführung dieses unstreitig besten Schlagers der Sommerfaison dauert zwei Stunden und fünf Vorstellungen ab heute bis Dienstag täglich um 3, 5, 7 und 9 Uhr. Dieser Film ist auch für die Jugend geeignet. — Nächsten Samstag „Der rote Kuß“, Episode aus dem Balkankriege. 3016

MATTONI'S

EINZIG IN SEINER ANALYTISCHEN BESCHAFFENHEIT. BESTES ALTBEWÄHRTES FAMILIEN-GETRÄNK.

GISSHÜBLER

REIN NATÜRLICHER ALKALISCHER SAUERBRUNN

Niederlage bei den Herren Michael Kastner, Peter Lassnik und A. Šarabon in Laibach. 531 6-4

Die Zehntausendste „Austria“-Kamera. Obwohl die Hof-Manufaktur für Photographie R. Lechner (Wilh. Müller), Wien, I., Graben 30/31, welche seit ihrer Gründung im Jahre 1885 nur Lechner-Apparate mit teuren Objektiven in den Handel brachte, erst vor zirka 3 Jahren in ihrer Fabrik die Herstellung billiger photographischer Apparate, unter der Bezeichnung „Austria“-Kameras, begonnen hat, um der übermächtigen ausländischen Konkurrenz einigermaßen zu begegnen, wurde doch vor kurzer Zeit schon der 10.000. Apparat hergestellt. Diese besonders elegant ausgestattete Kamera, die ein glänzendes Zeugnis inländischer Leistungsfähigkeit und guten Geschmacks darstellt, ist seit einigen Tagen in der Auslage der Firma R. Lechner (Wilh. Müller), Wien, I., Graben 30, ausgestellt. Preislisten über die Lechner-Fabrikate sind gratis zu haben. Händler werden ersucht, sich an das Engros-Haus der Firma „Camera-Industrie (Wilh. Müller)“, Wien, VII., zu wenden. Käufer von „Austria“-Kameras wollen auf die an jedem Apparat ersichtliche Schutzmarke, eine „Austria“ darstellend, achten. 2976a